

A female rock climber is shown in a close-up, vertical orientation, climbing a grey rock face. She is wearing a bright red helmet with the brand name 'EDLID' visible on the side. Her clothing consists of a black long-sleeved shirt and yellow climbing pants. She is equipped with a yellow climbing harness and a rack of climbing tools, including a rope ascender and various carabiners. Her hands are firmly gripping the rock surface, and her body is pressed against the rock. The background is a blurred view of the rock wall and a thin cable running across it.

Alpine Klassiker

„Mit Seil und Haken ...“:
So richtig großartig ist der Haken nicht, den Patricia Schanne im Achtmeterwand der Fiechtl/Herzog fixiert. Also heißt es klettern nach dem Motto: „Natürliche Sicherheit kommt von innen“.

VIVA LA RETRO- LUCIÓN!

Das alpine Klettern ist in den letzten Jahrzehnten vielfältiger geworden. „Plaisirtouren“ ermöglichen gut gesicherten Felsgenuss. Aber viele Kletterer suchen tiefere Erlebnisse: in traditionell gesicherten „Alpinen Klassikern“.

Text: Andi Dick, Fotos: Christian Pfanzelt

Gfroren hammer, Angst hammer ghabt, zsamnggrissen hammer uns, schee wars“, schwärmt Patricia nach der „Fiechtl/Herzog“, und Peter resümiert: „Die Tour hat alles geboten, was ich von einem Klassiker erwarte.“

Wer einen „Alpinen Klassiker“ geht, erwartet nicht vorrangig Plaisir im bombefesten Fels mit Bohrhaken alle zwei, drei Meter. Klassik-Freunde suchen große Linien, logische Routenführungen auf dem natürlichen Weg des geringsten Widerstands, vielleicht auch berühmte Namen – und so etwas wie den Duft der großen wilden Welt, einen Hauch alpines

Abenteuer. Nicht primär den leichten Fluss des turnerischen Tanzes am Fels oder die rein technische Schwierigkeit, eher Selbsterfahrung mit erweiterter Kompetenz nach dem Motto: „Natürliche Sicherheit kommt von innen“, auch ein Stückchen über dem Normalhaken, selbst gelegten Klemmkeil oder Friend.

Und obwohl die Masse in Plaisirrouten drängt – eine Entwicklung, die der Schweizer Jürg von Känel um 1990 angestoßen hat und die das alpine Klettern erst richtig Breitensporttauglich werden ließ – gibt es heute auch eine wachsende Fraktion derer, die das ursprüngliche Erlebnis suchen. Auch wenn man sich dabei vielleicht

schon zwei Grade unter der Sportkletter-Leistungsgrenze ausgelastet fühlt. Dafür hat das Hirn mehr zu leisten als nur Bewegungskoordination: den logischen Weg finden, brüchige Griffe und Tritte meiden, die Sicherungssituation einschätzen und optimieren, den Adrenalinausstoß begrenzen. Und eine „Dülfer“, „Comici“ oder „Cassin“ bleibt meist länger und tiefer

Die alten Meister waren Tiere,
die Besten ihrer Zeit – heute
würden die auch den zehnten,
elften Grad klettern.

(im Guten wie im Schlechten) im Gedächtnis als die Route 17g aus dem neuesten Plaisir-Katalog.

Zum Beispiel in der Fiechtl/Herzog an der Schlüsselkar-Südwand, Jahrgang 1913: Es stecken zwar vier Haken im „Achtmeterwandl“, aber die rostigen Normalgurken wecken kein großes Vertrauen. Die Griffe und Tritte sind klein, dafür splittig, ganz sanftes Maximalkraftreißen ist angesagt. Der Stand danach wird erst durch ein paar Keile und Friends halbwegs zumutbar, dann geht es durch einen dunklen Algen-Moos-Kamin hinauf zu einem verrotteten Hakennest, von dem nach 15 Meter Abseilen der Pendelquergang ums Eck startet. Luftig, luftig! Und der Otto „Rambo“ Herzog hat den Quergang angeblich zuerst frei hin- und hergeklettert, bevor er das Seil abzog! Die alten Meister waren eben Tiere – mit der Ausrüstung, Klettertechnik und Einstellung von heute hätten die auch den zehnten, elften Grad geklettert.

Es ist beeindruckend, sich in Touren anzustrengen, die schon vor hundert Jahren erstbegangen wurden. Und doch: Voll-



ständig nachempfinden kann man die Leistung des Erstbegehers heute nicht mehr. Wir dürfen auf Seil und Klemmgeräte vertrauen, wissen, was man frei klettern kann – und immer wieder findet man in der Fiechtl/Herzog nicht nur die alten Normalhaken (die großenteils erst nach der Erstbegehung dazukamen), sondern auch Bohrhaken von neuen Sportklettereien oder Klebebolts von sanierten Klassikern. Das Abenteuer wird entschärft, wenn es zwischendurch Sicherheitsinseln und Rückzugsmöglichkeiten gibt. „Alpine Raumordnung“ am Fels ist keine leichte Aufgabe – solange man nicht zu Extremlösungen greift und ganze Wände für das

„Abenteuerklettern“ von Sanierungen ausschließt wie die Laliderer oder gar ganze Regionen wie die Dolomiten.

Fünf Haken stecken am Stand der „Comici“ in der Große-Zinne-Nordwand, fünfzehn in der folgenden Siebenerlänge. Aber wie viele davon halten? Reicht es insgesamt? Und wenn ich den Sturz vermeide: Fällt der Italiener aus der Seilschaft vor mir? Obwohl (oder weil?) die Dolomiten unsaniertes Wildland sind, stehen sich die Aspiranten in den Klassikern auf den Füßen. Vielleicht nicht in der Civetta, aber an den Zinnen-Routen sind schon morgens um sechs die Platzkarten vergeben. Ein klarer Beleg, dass Klassiker ihre „Kundschaft“ finden, auch wenn sie nicht saniert sind. Siehe den Internet-Eintrag über den Grubenkarpfeiler im Karwendel: „Juhu ... 800 Höhenmeter feinsten Karwendelschotter, wie heißt's so schön: Tolles Gesamterlebnis! Absolut ursprüngliches urweltliches Gebirg ... Keile und Cams kamen so gut wie nie zum Einsatz, dafür haben wir den ein oder anderen Standhaken geschlagen.“

Wie kam es dazu, dass heutzutage nur noch die wenigsten Kletterer Haken dabei haben, geschweige denn setzen können? Zwar gehört es zum Wesen des Kletterns, ja des Bergsports an sich, eine schwierige Aufgabe zu suchen. Trotzdem versucht man es so leicht und sicher wie möglich zu gestalten. Wie viel technische Hilfe dabei legitim ist, darüber wird schon seit über hundert Jahren so erbittert wie begeistert gestritten. Jedenfalls entwickelten die Ausrüstungsingenieure Seile, die einen Sturz halten, Sicherungsmethoden, die den Namen verdienen, Haken, denen man vertrauen kann. Pit Schubert popularisierte mit seinen Aktionen im Wilden Kaiser und Oberreintal in den 1970er Jahren das systematische Sanieren von Alpinklettereien. Um 1990 entbrannten im Kai-



„... den Tod im Nacken ...“:
Frei baumelnd im Seilquergang der Fiechtl/Herzog denkt Peter Frei lieber nicht mehr zu genau über die Qualität der Quergangshaken nach – vor dem Reinhängen hat er sie ja gecheckt. „Rostgurken“ sind das Salz in der Klassiker-Suppe; ob für Patricia und Peter in der Fiechtl/Herzog oder für Tom Hesslinger in der Hinterstoisser/Kurz (I.u.).

„... mit sicherer Hand ...“: Benedikt Hirschmann verbessert seine Sicherheitslage in der Hinterstoßer/Kurz am Untersberg mit einer Zackenschlinge; hinten die Reiteralm. Julia Pfanzelt und Andi Dick freuen sich in der Wießner/Rossi an der Fleischbank-Südostwand über stabilen Kalk zum Festhalten (r.).



ser und den Tannheimern wahre Hakenkriege: Die einen bohrten solide Haken ein, die anderen flexten sie ab. Inspiriert von zwei Diskussionsveranstaltungen der Sektion Bayerland, entwickelte eine Runde von Kletterexperten für den DAV eine Empfehlung zum Sanieren: Der Erstbegeher sollte nach Möglichkeit gefragt werden, der Charakter einer Route erhalten, Haken nur an „neuralgischen Punkten“ ersetzt, wo ein Sturz große Lebensgefahr bedeutet. Die Empfehlungen wurden jüngst vom DAV in einer „Charta“ noch einmal überarbeitet und verbreitet. Die „Exekutive“ leisten regionale Arbeitskreise, in denen die örtlichen Kletterer Sanierungen diskutieren und beschließen.

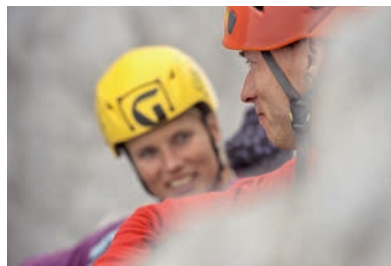
Heute ist in den Nördlichen Kalkalpen die Mehrzahl der Klassiker saniert; dazu kommen viele neue Routen in mittleren Graden, die großzügig mit Bohrhaken ge-

Der frühere alpine Lernweg ging verloren: Wer kann heute noch Schrofen sicher gehen?

sichert sind. Das Prinzip dahinter heißt: Lerne zuerst, schwer zu klettern; dann bewege dich aus der Halle über den Klettergarten in die gut gesicherten Alpinrouten, bevor du über sanierte Klassiker zu selbst abzusichernden Routen fortschreitest. Viele bleiben irgendwo auf dieser Strecke stehen. Viele aber bekommen auch beim Zu- oder Abstieg Probleme, weil das einstige Annähern ans Alpinklettern auf den Kopf gestellt wurde: Damals lernte man zuerst das Gehen im weglosen Gelände, in grasig-felsigen Schrofen, dann in leichten Routen bis zum zweiten Grad, bevor man sich in der UIAA-Skala nach oben arbeitete bis VI+, zur „Grenze des

Menschenmöglichen“. Dabei lernte man den Umgang mit alpinem Gelände und seinen Gefahren. Heute lassen sich Kletterer retten, wenn sie sich an einer schrofigen Stelle nicht mehr weitertrauen; sie stürzen im gestuften Gelände und verletzen sich; und auch in den Sportkletterrouten der Martinswand kann man vom Steinschlag getroffen werden.

Allein der Zustieg zur „Hinterstößer/Kurz“ am Untersberg würde den normalen Hallenkletterer schon abschrecken: Ein Band aus feuchtem Gras und morschem Fels führt durch die Steilflanke



zum ersten Klebering, in den folgenden Seillängen streichelt man nur ganz vorsichtig die angelehnten Pfeiler. Nicht jeder Klassiker ist Klasse. Trotzdem (oder deswegen) entsteht Respekt für die Erstbegeher, die kurz vor ihrem Tod am Eiger 1936 diese Route fanden: Die steile Plattenzone in Wandmitte sieht von unten ungangbar aus – und bietet knackige Kletterei. Trotz Sanierung: Nicht jeder Haken wurde ersetzt, manch schwerer Move findet über Rostgurken statt. Ein paar Meter weiter wurde die Sanierungsdiskussion in die Praxis getragen. Die „Direkte Gelbe Mauer“ war durch ihre Kühnheit und Schwierigkeit ein Denkmal-Aspirant; ein einheimischer Kletterer sanierte sie durchgehend, und sie wurde zur beliebten Sportkletterei im achten Grad. Dann stellten Alex und Tom Huber, unterstützt von vielen namhaften Kletterern der „Alpinen Gruppe“, den Originalzustand wieder her, und heute ist sie erneut ein Testpiece.

Freilich kann man fragen: Was nützt ein Denkmal mit „Nicht berühren“-Status, weil sich keiner reintraut? Sollte man die berühmten Routen nicht zugänglicher absichern, damit sie begangen und gewürdigt werden, statt wegen Risiko aus dem Auswahlführer zu fallen und vergessen zu werden? Mit Hanfseil und Manchonschuh klettert sie eh niemand mehr, man kann die Leistung der Erstbegeher also nur indirekt bewundern. Andererseits: Es gibt viele neue schöne Klettereien, die mit moderner Absicherung erschlossen wurden. Muss man dann auch noch die Klassiker flächendeckend sanieren? Sollten nicht einige wirklich gute Routen für die Leute erhalten bleiben, die die komplexe Anforderung des Gebirges suchen? Viel Auswahl ist sowieso nicht mehr übrig.

Überhaupt: Was ist das eigentlich, ein Klassiker? Versuchen wir es mit einer Dreiteilung. Alle Alpinrouten, in denen



Weiterlesen und mitreden!

Unter alpenverein.de/Klassiker finden Sie

- > die Sanierungs-Charta,
- > einen Überblick über die Arbeitskreise,
- > Tipps zu Routen und Führern,
- > Links zu weiteren Beiträgen,
- > und eine Leserumfrage, in der Sie Ihre Meinung beitragen können.

keine Bohrhaken verwendet wurden, sind „traditionell gesichert“. Unter diesen gibt es einige, die wegen Felsqualität oder Linieneinführung besonders häufig begangen wurden – die „Klassiker“. Und aus diesen heraus ragen die „Denkmäler“: Routen, die durch den Stil oder die Geschichte ihrer Erstbegehung alpinhistorische Bedeutung tragen. Natürlich können auch Routen mit Bohrhaken Denkmalbedeutung haben, wie etwa „Locker vom Hocker“ am Schlüsselkar, einer der ersten alpinen Achte. Auch hier passen zum nur mit Klemmkeilen zu sichernden Einstiegsriss keine Bohrhaken. Und nicht die Schwierigkeit entscheidet: Am „Barthgrat“ im Karwendel erblasst man vor dem alten Meister, der 1870 den brüchigen Vierer solo mit dem Alpenstock in der Hand erstbegeg.

Die Wiefner/Rossi in der Fleischbank-Südostwand ist ein Beispiel für den Sanierungsmodus im Wilden Kaiser: Nur die Stände sind gebohrt und einige Zwischenhaken. So ist ein wirklich böser Sturz kaum zu erwarten, aber man muss auch mal vom Normalhaken wegsteigen. Man bewundert Fritz Wiefner, der den abdrängenden „Rossi-Überhang“ 1925 vorstieg und vierzehn Jahre später fast den Gipfel des K2 erreichte. Zwei junge Alpin-Neulinge mühen sich fast den ganzen Tag in der Tour, die eine erfahrene Seilschaft in drei Stunden durchläuft. Mit großem Vergnügen an teils hervorragendem Fels.

Direkt daneben zieht ein Schichtriss durch gelbbrüchige Platten. Der Dülfer-riss ist Hans Dülfers eindrucksvollstes Werk, 1913 solo erstbegangen. Heute

selbst mit großen Friends eine Mutprobe: mancher kneift vor der letzten langen Piazschuppe in die gut genagelte Umgehungsvariante. Die großen Risse sind die Denkmäler im Wilden Kaiser: die atemberaubend kühnen Rebtschrisse von 1946 und nebedran die Pumprisse von 1977, mit denen Helmut Kiene den Siebten Grad etablierte. Heute dank riesiger Klemmgeräte einigermassen absicherbar, trotzdem

Der Druck auf Klassiker steigt.
Die Alpenvereine sind gefragt,
die Interessen unter einen
pluralistischen Hut zu bringen.

furchtbar anstrengend, unangenehm und kühn. Eine Route, die im Gedächtnis bleibt. Hier stecken zwar keine Bohrhaken, aber an fast jedem Stand und in einigen Seillängen ein, zwei Normalhaken, die den Stress reduzieren – trotz der Bitte der Erstbegeher, „die Risse nicht mit Haken zu verschandeln“.

Die Alpenvereine sind gefragt, die Kompetenz der Kletterszene zu bündeln und die Interessen unter einen Hut zu bringen. In manchen Gebieten fangen die Touristiker an, das Potenzial des Alpinkletterns zu erkennen. Der Druck steigt, Klassiker zu sanieren oder neue Routen anzulegen, die bestehende Linien überdecken oder kreuzen können, wodurch sich deren Anspruch und Erlebnis-potenzial verändern. Das Rad der Zeit



„... in steiler Wand“: Julia Pfanzelt genießt den Traumfels im Seilquergang der Wießner/Rossi. Mit moderner Ausrüstung und Reibungsschuhen ist der Stress reduziert; Bewunderung für die Altvorderen kommt trotzdem auf.



wird man nicht zurückdrehen. Aber noch gibt es in den meisten Gebieten eine recht pluralistische Verteilung der Routen-Absicherung. Diese zu erhalten, ohne dass die verbleibenden Klassiker gleichgebügelt oder überwuchert werden und ohne dass es Streit gibt, ist eine wichtige Aufgabe für die Alpenvereine und ihre Sektionen. Ein E(rnsthaftigkeits)-Grad parallel zur technischen Schwierigkeit trägt heute schon in vielen Führern dazu bei, dass man die Anforderungen einschätzen kann – und würdigt.

Was dann noch fehlt: Ausbildungsangebote zum „kompletten“ Alpinklettern, mit Schrofenzstieg und Selbstabsichern. Denn wer das gelernt hat und kann, ist auch in Klassikern nicht riskanter unterwegs als mancher Top-Sportkletterer ohne alpine Erfahrung im Plaisirgelände. Erleben kann man in Klassikern jedenfalls mehr. Ganz besonders das Gefühl, seines eigenen Glückes Schmied zu sein, eigenverantwortlich für sich und den Partner zu sorgen in der Begegnung mit weitgehend archaischer Natur. Ist das nicht einer der tiefsten Gründe, aus denen man hinaufzieht? ■



Andi Dick wunderte sich beim Klassiker-Klettern, dass er sich darin vor 25 Jahren so wohlgeföhlt hatte. **Christian Pfanzelt** war froh, dass er beim Fotografieren doch meistens an Sanierungs-Bohrhaken hing – oder an Ständen, die der Bergführer Andi ausgebaut hatte.